

18. Château-Gaillard Konferenz in Gilleleje/ Dänemark

Vom 24. bis 28. August 1996 fand in Gilleleje auf der Insel Seeland nordwestlich von Kopenhagen die „18. Château-Gaillard Konferenz zur Erforschung mittelalterlicher Burgen“ statt. Die 105 Teilnehmer kamen aus 19 Staaten. Die Zusammensetzung war traditionell interdisziplinär: Historiker, Bauforscher, Archäologen, Architekten, Kunsthistoriker. Die Tagung stand fast ausschließlich unter dem Generalthema „Die Burg als Bauplatz“, das in vielfältiger Weise beleuchtet wurde.

Ph. Dixon („Castle planning“) erläuterte an britischen Beispielen, wie durchdacht normannisch-englische Wohntürme seit dem 12. Jahrhundert angelegt waren. Treppenaufgänge führten zu Warteräumen, von denen aus die Besucher die repräsentative Halle des Burgherrn betraten, die wiederum von seinen Privaträumen und der Küche getrennt war. Am raffiniertesten waren im späten Mittelalter die Raumabfolgen in den Tortürmen und Hallen der edwardinischen Kastelle in Wales.

W. Meyer (Basel) („Burgengründung: die Suche nach dem Standort“) spürte einer Nachricht von 1291 nach, die besagt, daß der Baseler Bischof sechs Felsgipfel erwarb. Mit diesem Kauf legte der Bischof Hand auf potentielle Burgbauplätze, die Meyer zum Teil noch im Gelände lokalisieren konnte. Der Erwerb war als Maßnahme gegen die Grafen von Thierstein gedacht, die Ende des 13. Jahrhunderts verstärkt Burgenbau betrieben. Nun war den Gründen der Standortwahl und Gedankengängen eines Bauherrn nachzugehen. Im Altsiedelland war auf bestehende Rechte und Ansprüche Rücksicht zu nehmen. So kam es häufig zur Umgestaltung von Herrenhöfen (*curtis, curia*) in befestigte Anlagen und Burgen. In den Rodungsgebieten war in der Regel eine freie Planung möglich. Die Burg stand meist im Mittelpunkt des Siedlungsgebietes. Doch wurde auch auf Verkehrsgunst und gute Zugänglichkeit geachtet. Die Burg selbst blieb in einen Wirtschaftsraum mit Burggut, Landwirtschaft, Viehzucht, Nutzung der Wasserkraft, Holzwirtschaft und Bergbau eingebettet. Seit etwa 1100 sind auch verfehlte Burgengründungen zu beobachten. Die Rolle der Jagd war – wirtschaftlich gesehen – zwar weniger bedeutend, spielte aber im gesellschaftlichen Leben eine nicht zu unterschätzende Rolle, wie die Namengebung von Burgen und daran geknüpfte Erzählungen zeigen (Habsburg – Gründung aufgrund eines Jagderlebnisses; Burgennamen wie Falkenstein, Bärenburg u. a.). Die Wahl eines Bauplatzes richtete sich nach Verteidigungswert und Zugänglichkeit (insbesondere zu den Vorburgen). Spornanlagen waren für den Antransport von Baumaterialien günstig. Die Lage an Engpässen, Brücken und Wechsellpunkten vom Wasser zum Landweg ist nicht nur militärisch zu sehen, im Vordergrund standen vielmehr die Erhebung von Zöllen und die Wahrung des herrschaftlichen Geleitrechts. Von untergeordneter Bedeutung war der Zugang zu frischem Wasser. Hier behalf man sich in der Regel mit Zisternen, wenn man keine Brunnen graben konnte. Man nahm auch schlechte Baugründe in Kauf. Bei Höhenburgen war das Gesehenwerden als Ausdruck der Demonstration von Herrschaft und Macht wichtiger als eine gute Fernsicht.

Im frühmittelalterlichen Luxemburg kennt man im Altsiedelland schon früh permanente Adelssitze, aber noch keine

typischen Wohnburgen. Luxemburg und Vianden sind zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert auf dem Platz eines spätrömischen Kastells befestigt. Die bauliche Verdichtung mit Aula bzw. Halle nimmt im Laufe des 11. Jahrhunderts zu. Aber erst gegen 1100 kommt der Wohnturm dazu. Erst ab dieser Zeit sei mit bewohnten Burgen des Adels in größerer Zahl zu rechnen (J. Zimmer, „Zur Wahl des Burgplatzes anhand der untersuchten Beispiele Luxemburg und Vianden“). J. de Meulemeester beschäftigte sich aufgrund neuerer Untersuchungen unter Einbeziehung schriftlicher Quellen mit dem alten Thema, wie eine Motte aufgeschüttet wurde, wie die Oberfläche eines Mottenhügels befestigt war, und zeigte schließlich Beispiele der Einmottung von Türmen bzw. Gebäuden. Vergleichbare Befunde zur Einmottung von Türmen und Gebäuden behandelte auch M. Poisson anhand französischer Beispiele.

N.-K. Liebgott war in der glücklichen Lage, aufgrund der Grabinschrift König Waldemars I. um 1150 den Beginn der Ziegelverwendung in Dänemark nachweisen zu können (Waldemarsmauer, Danewerk). Dänemark hat eine starke Holzbautradition. Wegen Mangel an Baumaterial blieb der Steinbau sehr begrenzt. Der um 1130 begonnene Dom zu Lund (früher Dänemark) zeigt noch keinen Ziegelbau, ebenso wie andere Kirchen der Zeit bis um 1160. Im Burgenbau (Kopenhagen) ist die Verwendung von Ziegeln ab ca. 1160/70 greifbar.

J. Obrecht-Schaltenbrand betrachtete nicht nur die „Handwerkerspuren am Bauwerk“ selbst, vielmehr gab er den Abriß eines gedachten Bauablaufes und illustrierte die einzelnen Phasen anhand von Gelände-, Grabungs- und Baubefunden an Schweizer Burgen: in der Reihenfolge Bauplatzherrichtung, Steinbruch (Graben), Steinmetzzeichen, Schichthöhenzeichen, Mörtel (Beschaffung und Verarbeitung von Kalk und Sand), Holzbearbeitung und Schmiedetätigkeit. Am Anfang stand immer die Rodung und Planierung eines Burgplatzes, der Grundriß mußte abgesteckt werden – auch hierzu sah man archäologische Befunde. Bauhorizonte oder Reste der Dachdeckung (Ziegel, Schiefer) – abgesehen von Holzschindeln oder Stroh – erhalten sich im Boden, an den Mauern sind als Spuren des Baugeschehens Gerüstlöcher, Anschlußsteine, Maueranker, Zangen- und Wolfslöcher, Zeugnisse der Verfüguungs- und Putztechnik sowie Auflager und Aussparungen für Holzverbauung zu sehen.

Anhand verschiedener Beispiele, insbesondere der Burgen Edwards I. in Wales, ging L. Butler der Bedeutung von Maurermarken an Burgen nach. Individuelle Markierungen sind trotz der guten schriftlichen Überlieferung nicht nachzuweisen. T. Durdík stellte „Archäologische Belege der Fachwerkkonstruktion auf böhmischen Burgen“ vor. Die Erhaltungsbedingungen für Holz auf böhmischen Höhenburgen seien ungünstig. Man sei darauf angewiesen, wie die Prähistoriker nach Verfärbungen, Aussparungen usw. zu suchen. Mehr methodischen und technischen Fragen wandte sich auch R. Parenti mit seinem Vortrag über „Materials and building techniques of the Italian castles between 11th and 15th century“ zu. Der Vortrag von A. M. Flambarb Hericher ging mehr auf Detailbeobachtungen an Mauerwerken von Burgen der unteren Seine-Region ein.

R. M. van Heeringen referierte die Ergebnisse eines Forschungsprogramms (1990 bis 1994), das die Rundwälle der Provinz Zeeland (Niederlande) zum Ziel hatte. Aufgrund von C¹⁴-Daten ist eine Datierung in das letzte Viertel des 9. Jahrhunderts möglich. Die Ringwälle Zeelands wurden früher häufig mit den dänischen Rundwällen wie Trelleborg/Fyrkat verglichen, die aber rund 100 Jahre später anzusetzen sind. Unter der gegenwärtigen Ortschaft Domburg gelang es schließlich, den bisher größten Ringwall dieser Epoche zu entdecken und archäologisch zu untersuchen. Die kreisförmige Umwallung hat einen Durchmesser von 265 m. Sie liegt in einer Entfernung von 2 km zum bekannten frühmittelalterlichen Handelsort Walcheren. Die Befestigung bestand aus einem 3 bis 4 m hohen Wall, Palisadenbekrönung und Kleisodenabdeckung. Am Ende des Forschungsprogramms 1994 stand die komplette Restaurierung und Präsentation der Befestigungen von Oost-Souborg für die Öffentlichkeit.

O. Ekroll machte auf eine im übrigen Europa fast gänzlich unbekannt Burgenlandschaft in Norwegen aufmerksam. Der mittelalterliche Burgenbau setzt mit dem Bau größerer Burgen der Könige und Bischöfe ein. Da eine Feudalisierung nach westeuropäischem Vorbild in Norwegen nicht stattfand, ist der private Burgenbau insgesamt spärlicher. Es gibt aber aus dem späteren Mittelalter Beispiele von privaten Türmen bzw. Turmburgen der Oberschicht sowie kleinerer und größerer Burgen, die sich nach südlichen Vorbildern orientieren. Motten sind sehr selten. Kleinere Grenz- und Straßenburgen gab es vor allem im Südosten an der Grenze zu Schweden. Ziegelbau ist erst ab ca. 1260 nachweisbar. M. Mogren behandelte eine Region am südlichen Rand der Taiga in Mittelschweden. Insgesamt sind aus diesem Bereich 16 Burgen und Befestigungen des späten Mittelalters bekannt, darunter auch eine Motte des späten 15. Jahrhunderts. Türme lassen sich selten nachweisen, der einfache Holzbau herrschte vor. Eigentümer sind neben dem König die großen Magnaten. Die Burgen entstanden im Zuge der herrschaftlichen Ausdehnung und wirtschaftlichen Erschließung (Nadelwald, Viehzucht, Eisenverhüttung).

An der Ostgrenze Brandenburs steht über der Oder der eingemottete Rundturm der Burg Stolpe. R. Schulz, der sich seit Jahren mit der Anlage beschäftigt, konnte die Einmaligkeit dieses eingewölbten Rundturmes in Ziegelbauweise herausarbeiten. Parallelen sind auch im Westen schwer zu finden. Eine feinere Datierung aufgrund von Merkmalen am Bau ist kaum möglich. Schulz ging der Hypothese nach, ob nicht dänische Vorbilder Pate gestanden haben könnten. Um 1200 stießen die Dänen in das Odermündungsgebiet vor, mußten sich aber nach der Schlacht von Bornhöved 1227 wieder zurückziehen.

D. Pringle, derzeit einer der besten Kenner der Burgen der Kreuzfahrer, wertete schriftliche Quellen in Hinblick auf Erdbefestigungen (12./13. Jahrhundert) aus, die die Kreuzfahrer in den Kämpfen um Antiochia, Jerusalem und im Nildelta (Damiette) angelegt hatten. Danach stellte R. Ellenblum die Ergebnisse seiner Ausgrabungen auf dem Tell Ataret (Galiläa/Israel) vor. Auf dem 6 bis 7 m hohen antiken Tell entstand zwischen 1178 und 1179 eine Templerburg, die nur kurzen Bestand hatte. Dabei handelt es sich um eine langrechteckige Anlage mit doppelter Mauerführung und Durchlässen, Bossenquadern und Drainagen, die unvollendet geblieben ist. Vom Ende kündigt ein Zerstörungshorizont, der auf 1179 datiert wird. Die Burg lag an einem heute

noch wichtigen strategischen Punkt, dem Vadum Jacob, am Südrand der Hulaebene, am Aufgang zu den Höhen des Golans. Nachdem G. Parnell seine Beobachtungen zu den Zeughäusern im Tower zwischen 1450 und 1700 vorgestellt hatte, erläuterte W. Huppertz die Aus- und Umbaumaßnahmen von 1342/43 an der Burg Montfort (Prov. Limburg, Niederlande). Der repräsentative Ausbau zur Residenzburg hing vermutlich mit der Verleihung der Herzogswürde an die Grafen von Geldern zusammen. Schriftliche Quellen geben Auskunft über Anzahl und Herkunft der Handwerker. Danach waren durchschnittlich 35 bis 70 Mann beschäftigt. Die Bauleitung lag in der Hand des Meisters Jan von Utrecht, die tägliche Aufsicht bei einem der Steinmetzen. Die Handwerker kamen in der Regel aus der näheren Umgebung, lediglich die Spezialisten (Baumeister, Steinmetzen) aus einer Entfernung bis zu 195 km. Viele Baumaterialien, wie Schiefer, Naturstein oder Eichenholz, mußten herantransportiert werden. Ziegel konnten in 25 Öfen vor Ort gebrannt werden. Die Berechnungen ergaben eine Gesamtziegelproduktion von 890.000 Stück. Deutlich wurde hier wie in der Diskussion, daß Fronarbeit der umliegenden Bauern nur für begrenzte Aufgaben oder Hilfstätigkeiten eingesetzt werden konnte. Auch bei Burgen Edwards I. in Wales hatte man Spezialisten aus allen Teilen des Königreichs England zusammengezogen und sich nicht auf Fronleistungen oder unzuverlässige Untertanen im eroberten Gebiet verlassen. Man muß auch für die Frühzeit des Burgenbaues mit einer großen Anzahl Spezialisten rechnen, die nicht aus dem eigenen Herrschaftsbereich stammte und bezahlt werden mußte.

A. Bechtold und A. Zettler trugen neue Gesichtspunkte zur Gründung von Stadt und Burg Gelnhausen vor. 1170 gründete Friedrich Barbarossa bei der Burg Gelnhausen eine Stadt, die er mit Privilegien (Zollfreiheiten, Vererbbarkeit und freie Verkäuflichkeit der Häuser, Gerichtshoheit beim Kaiser, Holzeinschlagrecht im Reichswald usw.) ausstattete. Gebäude wurden abgesteckt, Umsiedlungen vorgenommen. Es entstand für viele Jahre eine Großbaustelle mit Steinbrüchen, Wasserbaumaßnahmen, Kalköfen, Holzverarbeitungsplätzen, Anlage von Kirchen, Stadtmauern (Abschluß um 1200) usw. Schon bald fanden hier Reichstage (u.a. 1180, 1188) statt, für welche Unterkünfte in der Stadt und repräsentative Bauten fertiggestellt sein mußten. Die Frühdatierung um 1160 für Burg und Pfalz ließe sich, so Bechtold und Zettler, nicht mehr halten. Der Schlüssel zu ihrer Baugeschichte liege vielmehr in der Verknüpfung mit Gründung und Großbaustelle Stadt Gelnhausen. Für die Burg auf einer Flußinsel mußte ein Wehr errichtet werden, wobei nur der höchste Teil der Insel bebaut werden konnte. Der Baugrund war mit Holzrosten und Pfahlgründungen vorzubereiten. Bedauerlicherweise gibt es hierüber keine eindeutige Befunderhebung oder Grabungen, da sie sich mehr auf die Mauergrundrisse konzentrierten. Bechtold und Zettler rechnen nicht nur aus diesen Gründen mit einer verhältnismäßig kurzen Bauzeit. In diese Überlegungen muß auch der Stumpf des Rundturmes einbezogen werden, da Rundtürme schon in salischer Zeit als Merkmale kaiserlicher Burgen erkennbar sind (vgl. Sachsenstein bei Walkenried/Harz, vermutlich Harzburg bei Bad Harzburg, aber auch die späteren Rundtürme der Staufer und der französischen Könige).

P. Etzel hat in den vergangenen Jahren die Grabungen von K. Schwarz u. a. an frühmittelalterlichen Burgen Nordbayerns bearbeitet. Als Beispiel stellte er die Karlbürg westlich von

Würzburg vor, deren Anfänge in das 7./8. Jahrhundert zurückreichen. Vermutlich besitzt sie die früheste Mörtelmauer im Wehrbau Süddeutschlands nach dem Ausgang der Antike. Die Spornanlage erfuhr verschiedentliche Veränderungen. In ottonischer Zeit wurde sie auf 1,7 ha Fläche vergrößert. Es gibt Besiedlungsspuren, aber handwerkliche Nutzung ist nicht nachweisbar. Im Tal unterhalb lag eine vom Vortragenden erforschte Siedlung des 7. bis 13. Jahrhunderts, in der aufgrund der flächenhaften Untersuchungen Funktionsbereiche ausgesondert werden konnten (Handwerk, Landwirtschaft, Schiffslände, Kirchenbereich).

D. Sweetman referierte über die neusten Forschungsergebnisse zu Trim Castle (Irland). Der Keep (Wohnturm) entstand um 1175, ohne daß es zur Mottenbildung kam. Bauhistorische Untersuchungen und Grabungen haben über die Geschichte dieses für Irland so bedeutenden Kulturdenkmals Klarheit geschaffen.

T. Poklewski untersuchte, wie in den Schriftquellen des Mittelalters die Burgen in Polen bezeichnet wurden und wie sich die Begriffe wandelten. Er verglich vor allem bei Burgen des 14. Jahrhunderts Bau- und Grabungsbefund mit dem Burgenbegriff. Offensichtlich bestand zu dieser Zeit in Polen die Gleichung: *castrum, castellum* = feste Mauerburg, *fortalicium, municipia* = Turmburg bzw. Turm auf Motte.

Nachdem *J. Teyssot* ihre Beobachtungen zu Burg und Stadt Riom und Montferrand des 14. Jahrhunderts (Frankreich) vorgestellt hatte, beendete *H. Roosens* die Reihe der Vorträge. Roosens konnte sich neben der baulich-monumentalen Überlieferung auch auf alte Pläne und Schriftquellen berufen. Ursache des Ausbaus von Festungen an der heutigen Grenze zwischen Belgien und Frankreich waren die Auseinandersetzungen zwischen Habsburgern und Franzosen seit dem frühen 16. Jahrhundert. Der Ausbau der spätmittelalterlichen Grenzburgen zu Festungen, die der Artillerie des Gegners standhalten sollten, wurde zentral und systematisch von Brüssel aus geplant, organisiert und finanziert.

Die Exkursionen bewegten sich zu den wichtigsten Burgen und Schlössern Seelands. Auf ihnen wurde der pflegliche Umgang mit dem kulturellen Erbe des Mittelalters in Dänemark deutlich. Eine an der Forschung orientierte Denkmalpflege hat es möglich gemacht, wesentliche Grundlagen zur Burgen- und Siedlungsgeschichte Dänemarks mit gezielten Grabungen, ihrer Aufarbeitung und Publikation zu erarbeiten. Die daraus gewonnenen Argumente und das in Dänemark ungebrochene Verhältnis zur eigenen Geschichte dienen nicht zuletzt für die Zukunft der Erhaltung der nicht oder noch nicht erforschten Befestigungen. Dazu gehörten auch die Inventarisierung des Bestandes und die Herausgabe populärer Schriften, wie sie in Dänemark beispielhaft vorliegen. Ein Exkursionstag war der Landschaft Schonen gewidmet, die 1659 von Dänemark zu Schweden kam. Höhepunkt bildete hier neben dem Besuch des Doms von Lund die Besichtigung des Steinhauses Glimmingehus, das 1499 begonnen worden war und ein lebendiges Abbild adeligen Wohnens zu dieser Zeit gibt.

Das nächste „Château-Gaillard“ wird im August 1998 in Graz (Steiermark) unter dem Motto „Die Burg in Krieg und Kampf“ stattfinden. *D. Kramer* stimmte mit seinem Vortrag auf den Tagungsort und sein Umland ein, indem er anhand des Schloßberges von Graz auf die Geschichte der Burgen und die Probleme der Burgenforschung in der Steiermark einging.

Hans-Wilhelm Heine

„Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa“ – Tagungsbericht

Auf Einladung des Archäologischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Nitra und des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main trafen sich vom 7. bis 10. Oktober 1996 Wissenschaftler aus sieben Ländern zum Thema „Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa“ (gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft). Die 42 Referenten aus Polen, der Tschechischen Republik, der Slowakischen Republik, aus Österreich und Deutschland beschäftigten sich vor allem mit den westslawischen Gebieten. Weitere Vorträge galten dem südlich gelegenen Ungarn und dem westlich anschließenden Streifen von Niedersachsen über Hessen nach Franken.

Einen Schwerpunkt bildete der Befestigungsbau der Slawen mit ihrer traditionellen holzreichen Bauweise. Die guten Erhaltungsbedingungen der Hölzer ermöglichten umfassende dendrochronologische Untersuchungen, die in den vergangenen Jahren zu überraschenden Ergebnissen geführt haben. Für die Lausitz, Mecklenburg und das nördliche Polen ist ein Befestigungsbau bis auf Ausnahmen erst ab Ende des 9. Jahrhunderts gesichert. Ein ähnlicher Befund ergab sich auch bei dem früher als slawisch angesprochenen Ringwall von Hollenstedt (Ldkr. Harburg/Niedersachsen). Die Masse der durch Dendrochronologie datierten Burgwälle gehört überwiegend in das 10. Jahrhundert (ca. 920/30 bis 960/70 Großpolen bzw. 910/35 Burgenbauwelle in der Lausitz). Ältere Dendrodaten liegen aber in geringerer Anzahl aus Mecklenburg und Ostholstein vor, so daß auch in den übrigen Gebieten mit frühen slawischen Burgen zu rechnen ist. Es zeigte sich aber, daß durch die neuen Daten viele liebgegewonnene chronologische Vorstellungen zum Fundgut (vorwiegend Keramik) aufgegeben werden müssen. Das gleiche gilt auch für die aus den alten Chronologien gewonnenen historischen Interpretationen zur slawischen Frühgeschichte. Auch aus dem anschließenden sächsischen Gebiet gibt es hierzu Beispiele. Alle frühen Deutungen zum oben genannten Burgwall von Hollenstedt sind ebenfalls durch die Dendrodaten überholt. So erfuhren auch die Bauphasen des Burgwalles von Berlin-Spandau durch die Dendrochronologie eine neue absolute Datierung, deren Konsequenzen noch nicht absehbar sind. Aus dem Hannoverischen Wendland (Niedersachsen), an der Westgrenze des slawischen Siedelgebietes, konnten ebenfalls Daten vorwiegend des 11. Jahrhunderts vorgelegt werden.

Weitere Vorträge beschäftigten sich mit dem Themenkreis Machtzentrum – Burg – Siedlung, wofür ein Beispiel gegeben werden soll. Als einer der Zentren des Großmährischen Reiches, das Anfang des 10. Jahrhunderts unterging, gilt die in der March-Niederung gelegene Siedlungsagglomeration Mikulcice in Mähren. Die 1954 begonnenen Grabungen erfahren zunehmend unter Einsatz moderner Methoden ihre wissenschaftliche Aufarbeitung und Publikation. Die archäologische Befund- und Fundbearbeitung der auf Flußinseln verteilten Siedlungsagglomeration wird verstärkt durch naturwissenschaftliche Untersuchungen (Geophysik, Botanik, Dendrochronologie, Geologie, Limnologie usw.) begleitet. Durch die Begräbnisgrabung der March und ihre Folgen ist inzwischen aus einer Forschungsgrabung ein Rettungsunternehmen geworden. In manchen Landschaft-